

Anforderung ●○○○○
Lesezeit 2'45''

Zur Zeitverschwendung verknurrt

Fritz Vischer

Wenn der nicht Zeit verplempert! Mehr als eine Stunde weilt er morgens im Badezimmer, hockt auf dem Lokus, wäscht und salbt sich länglich. Bis er angezogen ist, lässt er eine weitere gute halbe Stunde ins Land ziehen. Zum Abschluss kämmt er umständlich seine mittel-lang gehaltenen, pechschwarzen Locken und stutzt wie jeden Tag den Dreitagestoppelbart. Erst wenn er nach seinem Urteil gepflegt erscheint, zieht er zur vereinbarten morgendlichen Besprechung los. Den Termin hat er zum Glück so setzen können, dass ihm noch fünfzehn Minuten Zeitreserve verbleiben. Ihm zu liebe beginnt der «runde Tisch» erst spät und ragt wohl in die Mittagspause hinein. Er möge nicht hasten, könne das aus physiologischen Gründen gar nicht, hatte er ihnen schon vor Jahren erklärt.

In einem anderen Gremium konnte er unlängst durchsetzen, dass die Sitzungen jeweils um 16.30 Uhr und nicht erst um 19 Uhr beginnen.

Komme er spät abends nach Hause, brauche er rund eine Stunde, bis er versäubert sei und im hautschonenden Nachtrock unter die Decke schlüpfen könne. Nach einem Treffen an einem Montagabend wolle er nicht erst in den frühen Morgenstunden im Bett sein. Am folgenden Tag müsse er wie alle tätigen Menschen zeitig auf, begründete er sein Anliegen. Mit vielsagendem Lächeln ließ er dazu seinen Charme spielen. Die Frage des Präsidenten, ob das denn allen passe, beantworteten die anwesenden Stiftungsräte mit stummem Nicken. Einer von ihnen lächelte verständnisvoll.

Er war froh. Das eine oder andere Mitglied wird mit seiner Initiative nicht unglücklich sein, hoffte er zumindest. Er hätte allerdings gerne mehr Gewissheit gehabt. Die Sitzungen unter Leitung eines behäbig gewordenen Altachtundsechzigers zogen sich in den vergangenen zwei, drei Jahren immer mehr in die Länge. Professoral doziert er nach den ersten zwei Sitzungs-

stunden jeweils: «On a tout le temps du monde.» Das Gremium war bei Traktandum vier von etwa acht angelangt. Offenbar in Erinnerung an nächtelange Studentendebatten über die postrevolutionäre Gesellschaftsordnung schlug er schon bei geringsten Meinungsverschiedenheiten vor: «Das müssen wir ausdiskutieren.»

Pablo fand das, je länger je mehr, anödend und zeitraubend. Aus dem Stiftungsrat austreten mochte er dennoch nicht. Diesen Weg zu gehen, ließ sein Stolz nicht zu. Die Stiftung verfolgte ja einen edlen Zweck. So schien es ihm vornehmer, mit ernster Miene und in bedächtiger Tonlage anzuregen, der Stiftungsrat möge den Sitzungsbeginn vorziehen. «Zu früherer Stunde sind doch alle frischer», gab er zu bedenken. Ganz wohl war ihm nicht dabei. Was denken die anderen wohl, fragte er sich. Sein scheinbar schlüssiges Argument war ja vorgeschoben. Wer heutzutage schon um 16.30 Uhr Zeit findet, ein Ehrenamt auszuüben, hat offenbar nicht viel Klügeres zu tun. Solche Menschen vergeuden nutzbringende Tageszeit, die dem Beruf und nicht rührseliger Stiftungsarbeit vorbehalten ist. Sie verpassen mutwillig Gelegenheiten, sich international zu vernetzen. Um 16.30 Uhr ist es im Silicon Valley noch früh, und der Tag, jeder Tag, ist lang.

Pablo ist das alles bewusst. Er steht im Zwiespalt. Sich selbst gewährt er Zeit, anderen raubt er von diesem wertvollen Rohstoff. Ein Zeitverschwendender Tagedieb ist er, er, der Sohn einer Mexikanerin. So lebt und döst er in den Tag hinein, gibt sich seinen Gebrechen hin. Er nützt die anderen aus, missbraucht ihr Verständnis. So denken sie doch, seine Mitmenschen, mutmaßt er melancholisch.

Dabei ist es nun mal so: Seit vierzig Jahren kämpft er mit körperlichen Fehlfunktionen. Auf Urlaub im Heimatland seiner Mutter hat er auf der Panamericana einen fürchterlichen Verkehrsunfall gebaut. Seither ist er querschnittgelähmt und sitzt im Rollstuhl. Er ist wie viele Menschen mit neurologischen Krankheitsbildern zur Langsamkeit verkürrt, zur Zeitverschwendung. Mehr noch: Im Laufe der

Jahrzehnte hat er erfahren, dass ihm in den alltäglichen Verrichtungen vom Aufstehen bis zum Ausrücken in trendiger Kleidung und sauber hergerichteter Haartracht alles leichter läuft, je langsamer er vorgeht. Um es sprachlich zu beschönigen, ging er dazu über von «wohltuender, aber notwendiger Gemächlichkeit» zu reden.

Unser Nervensystem mit dem Gehirn als Zentrum ist zwar schwingungsfähig, belastungsfähig und reagiert in der Not blitzschnell, das hat er im Psychologiestudium gelernt. Seine eigenen Erfahrungen lehren ihn aber, dass dieses System die Geschwindigkeit nicht mag, Zeitdruck schon gar nicht. Erst recht gilt das, wenn es mit seinen Milliarden von Verästelungen lädiert ist. Es sperrt sich gegen jede Form von Beschleunigung.

Die Zeit fließt zeitlos dahin, zur Last wird sie uns erst, wenn wir sie messen und in Bezug setzen zu anderen Größen. Zum Beispiel zu einem Zeitpunkt, der einzuhalten ist, oder zu einer Leistung, die innert einer festgelegten Frist zu erbringen ist, um in der Folge die befristete Zeit mit Geld aufzuwiegen.

Nach fünfundzwanzig Jahren als klinischer Psychologe war ihm das verleidet. Das Berufsleben ist ausschließlich auf Zeit getrimmt, fand er. Dem mochte er nicht mehr standhalten, es bereitete ihm zunehmend Mühe. Seither ist er publizistisch tätig und teilt sich die Zeit selbst ein. Es ist ja seine Zeit. Am meisten genießt er es, wenn er in den Flow kommt. Zeitlos lässt er sich tragen, im wohligen Gleichgewicht zwischen Über- und Unterforderung. Abseits von Zeitmessung fließt ihm der Text aus seinem Kopf, manchmal schon im Badezimmer, wenn er es nur gemächlich nimmt.